

Abb. 247. **Beigaben** aus dem Gräberfelde von Br.=Holland  
(nach Elbinger Jahrbuch, 3. Heft, S. 198, Taf. IX)

der Ankunft eurer Gesandten haben wir euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß ihr, an des Ozeans Küste wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine angenehme und werthe Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu euch unser Name gedrungen ist, an die wir doch keine Befehle ergehen lassen konnten . . . . . Euch also unseren geneigten Gruß wiederum entgegenbringen, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, das von euch durch die Überbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, in dankbarer Gesinnung aufgenommen haben . . . . . Besucht uns in solcher Weise noch öfter auf den Wegen, die eure Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunst zu erwerben, die, wenn auch durch ein geringes Geschenk zu milder Gunst gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht sind. Manches lassen wir euch durch eure Gesandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir euch melden, auch übersandt haben, was euch angenehm sein muß.“

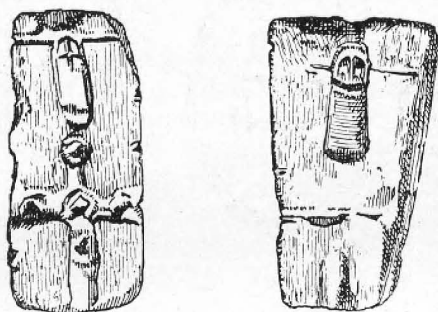


Abb. 248. 1 : 1 **Gußformen.** Klein=Puppen, Kr. Ortelsburg

Wenngleich der Brief, der hier im Auszug wiedergegeben wurde, in der vorliegenden Form nur als Musterbrief mit Bezug auf eine besondere Gelegenheit zu werten ist und sicher nie im Ästenland zur Kenntnis seiner damals des Schreibens und Lesens noch unkundigen Bewohner gelangt war, so liegt seine Bedeutung doch darin, daß er auf höchstwahrscheinliche Beziehungen zwischen den Ästern, deren Namen somit als fortlebend bewiesen wird, und dem ostgotischen Reiche in Italien hinweist. Hierdurch erhalten auch die seit etwa 500 stark nachweisbaren kulturellen Zusammenhänge Masurens mit den germanischen Donauländern aufklärende Beleuchtung.

Auch bei Jordanes, dem Verfasser der Geschichte seines eigenen gotischen Volkes, erscheinen die Bewohner der baltischen Ostseeküste als Ästier; westlich von ihnen im Weichselmündungsgebiet saßen nach ihm im 6. Jahrhundert die Vidivarier: Sein Bericht lautet: „Am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Gewässer des Weichselstromes sich in die See ergießen, haben die Vidivarier ihre Sitze, aus verschiedenen Nationen bestehend . . . . . Diese Vidi-

varier haben sich wie in einem Zufluchtsort versammelt, bilden aber, wie bekannt, eine Nation für sich . . . . Neben ihnen halten die Aestier das Ufer des Meeres in Besitz, ein überaus friedlicher Menschenschlag“.

Die genaue archäologische Abgrenzung dieses Vidivariervolkes auf Grund der Funde ist bisher noch nicht möglich. Das Weichselmündungsgebiet jedoch kommt nach der genauen Beschreibung des Jordanes zunächst in Betracht; doch wird es sich wohl auch noch östlich davon in das Weichsel-Passargebiet hinein erstreckt haben, in das Stammland der Goten-Gepiden auf dem Festlande, von denen Reste nachweislich zurückgeblieben sind. Die spätere Bezeichnung Ostpreußens von der Weichsel ab nach Osten als Witland mag mit dem Namen der Vidivariier in Zusammenhang stehen.

Überbleibsel des ostgermanischen Gotenvolkes muß man auf Grund der Bodenfunde auch für die weiter östlich gelegenen Gebiete Natangens und Samlandes annehmen; denn die Kultur dieser Bezirke zeugt in der frühen und mittleren Völkerwanderungszeit durchaus von germanischem Stil und Geschmack. Funde wie die von Hammersdorf (vgl. Abb. 217, 250/1) sprechen besonders eindrucklich für das Fortleben einer germanischen Oberschicht auf ästischem Gebiet. „Der sehr starke Einschlag germanischer Kultur in dem ostpreußischen Formengut aus kaiserzeitlichen und späteren Funden läßt sich kaum anders als durch eine, wenn auch vielleicht nur schwache germanische Kolonisation in mehrfachen Schüben erklären“ (M. Ebert in *Latvijas Augstskolas Raksti Acta Universitatis Latviensis* V 1923 S. 212).

Erst im 7. Jahrhundert tritt eine starke Abmattung der samländischen Kultur in Erscheinung, die für die Dekadenphase der späten Merowingerzeit Ostpreußens kennzeichnend wird. Das ästische, alteinheimische Volkselement, zahlenmäßig sicher stets im Übergewicht, hat damals anscheinend den germanischen Bestandteil vollkommen absorbiert und der weiteren Kulturentwicklung Stil und Richtung verliehen. Vom Kernlande Samland aus greift diese ästische Dekadenkultur stark nach dem masurischen Gebiet über, dringt ins Weichsel-Passargebiet hinein (Abb. 247) und lebt im Memelbezirk noch lange fort. Sowohl im Kreise Elbing einerseits (Abb. 246), wie bei Tilsit andererseits haben sich dieselben schlanken Flaschengefäße gefunden, die in jenen Tagen das dazwischen liegende Gebiet auszeichnen. Es scheint also die Ausdehnung der samländischen Kultur seit dem 7. Jahrhundert mit einer Ausbreitung der Bewohnererschaft jenes Gebietes Hand in Hand gegangen zu sein. Nur unter dieser Voraussetzung findet auch die Tatsache ihre Erklärung, daß im Samland gegen Ende der Völkerwanderungszeit öfters die Friedhöfe dieser Stufe aufhören, dagegen solche der nächsten Periode teils in jene hineingebaut, teils abseits von ihnen neu angelegt worden sind.

Die Nationalitätenfrage der Kulturträger auf masurischem Gebiet ist hart umstritten. Auf Grund des germanischen Charakters der dortigen Funde aus der Merowingerzeit hat man geglaubt, sie einem rein germanischen Volke zuweisen zu müssen. Ja, man dachte an nach Ostpreußen infolge ihrer Niederlage (505) verdrängte germanische Heruler. Andererseits hält man das aus den Sachformen erschlossene Germanentum der Träger der in Masuren seit 500 aufblühenden Kultur für durchaus nicht bewiesen und die Schöpfer jener Kultur für ästisch-galindisch.

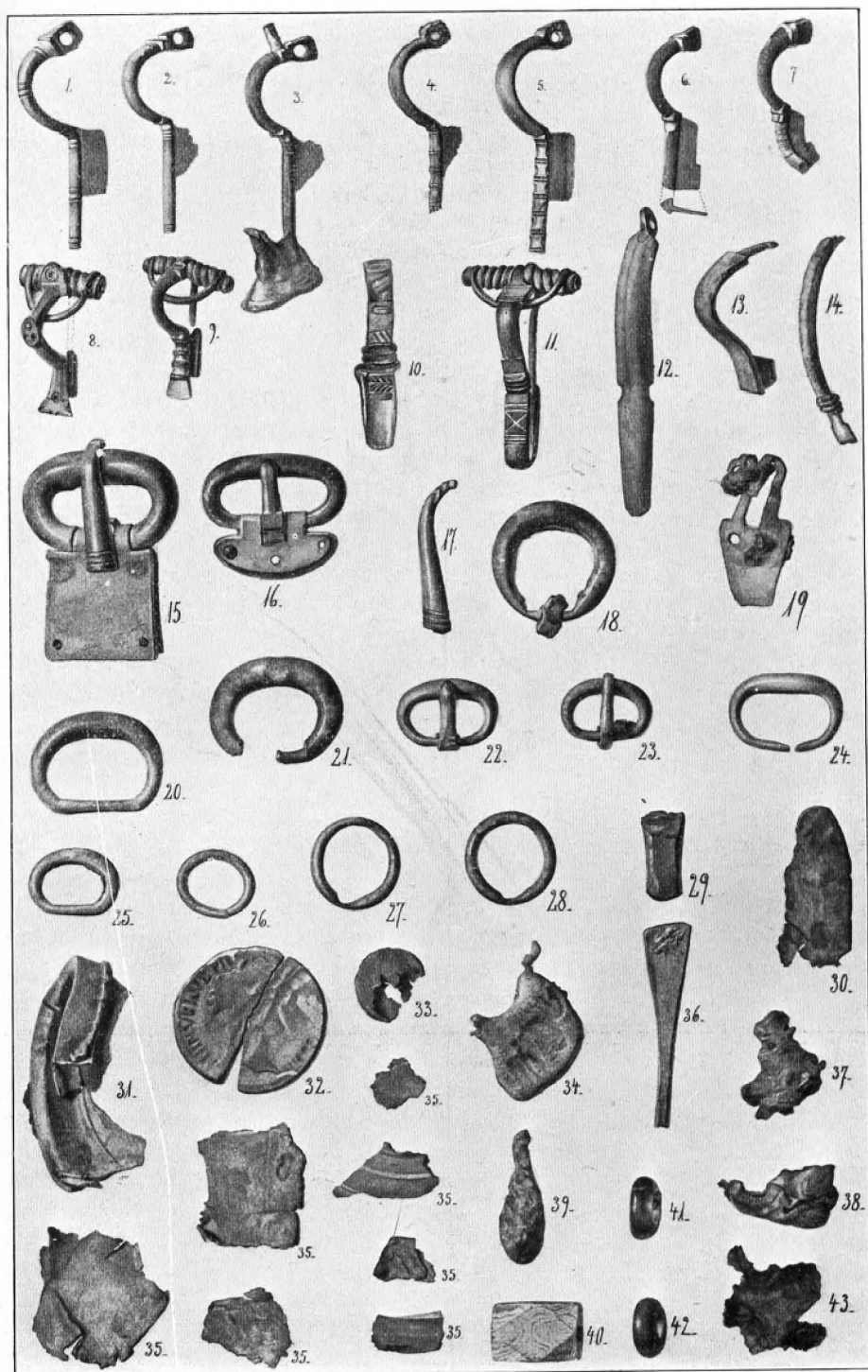


Abb. 249. **Gießer-Depot.** Frauenburg, Kr. Braunsberg



Tatsächlich läßt sich bisher ein bindender Beweis für die Richtigkeit der einen von beiden Ansichten nicht erbringen. Es scheint aber, als ob der Weg zur Lösung des Problems mittwärts zwischen den beiden gegenüberstehenden Meinungen liegt.



Abb. 250. **Constantius-Medaille, Kette und Eimerberlocks (Gold)**  
Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil

Ohne Zweifel verrät die Kultur fremden Ursprung und ist, wie wir sahen, germanisch gefärbt. Zuwanderung hat sie nach Ostpreußen gebracht; das beweisen

die neu angelegten Gräberfelder jener Stufe. Müssen die Neuanfömmlinge aber reine Germanen sein, weil die Sachformen germanisch sind? Gewiß nicht! Warum aber hat die Zuwanderung gerade ein Gebiet Ostpreußens bevorzugt, das landwirtschaftlich zu den ertragsdürftigsten der Provinz gehört? Weshalb mied sie die bedeutend ergiebigeren und mehr Siedlungsraum bietenden, weil vorher stark entvölkerten Flächen des Weichsel-Passargebietes? Man dürfte hierfür eine Erklärung in der Annahme finden, daß es G a l i n d e r selber waren, die gegen 500 in ihre Heimat zurückkehrten, nachdem ihre Vorfahren einst vor etwas mehr als hundert Jahren am Schlusse der spätrömischen Kaiserzeit ihre Heimat verlassen und sich dem Strome der Völkerwanderungszeit anvertraut hatten. Im Süden, wohl nahe den donauländischen germanischen Bezirken werden sie germanische Kultur angenommen, vielleicht auch unter germanischer Führer-



Abb. 251. Rückseite der goldenen Medaille  
Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil

schaft gestanden haben. Ihre Rückwanderung wäre kein einzigartiges Ereignis innerhalb der vorgehichtlichen europäischen Völker: Die germanischen Skiren finden wir um 200 v. Chr. am Schwarzen Meer; im 1. Jahrhundert n. Chr. erwähnt sie Plinius an der Weichsel sitzend. Die Langobarden stoßen im Markomannenkrieg (ab 166 n. Chr.) von der unteren Elbe bis zur Donau vor, kehren dann aber in ihre Heimat zurück, um erst wieder in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts mit dem größten Teil des Volkes denselben Weg zu gehen. Die germanischen Heruler rücken am Anfang des 6. Jahrhunderts nach ihrer Niederlage durch die Langobarden von der Donau in ihre nordische Heimat Skandinavien-Thule zurück. Tausende von Sachsen beteiligen sich am Zuge der Langobarden nach Italien, verlassen aber bald jenes Land und suchen ihre Heimat auf.

Ein Teil des galindischen Volkes, das sich auswärts herumgeschlagen hatte, scheint an dem Zuge der Westgoten nach Spanien teilgenommen zu haben, wie das Fortleben des Namens Galindo auf jener Halbinsel noch heute beweist (vgl. S. 215).



Abb. 252. Fibel 2 : 3  
Wieszeiten, Memelgebiet

Eine besondere, ausführliche Behandlung verdient die Frage nach der  
Bevölkerung des Memellandes.

Bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. begann sich, wie wir sahen, die dortige Kultur durch Bezirkseigentümlichkeiten vom übrigen Ostpreußen abzutrennen. Eine solche Sonderstellung nahm das Memelland auch während der Völkerwanderungszeit ein. Der germanische Kultureinfluß vom Samland aus, weniger von Masuren, besaß jedoch in der ersten Hälfte dieser Periode in jenem Gebiet noch starke Kraft. Möglicherweise ist dieser wie in Samland-Ratangen auf den Fortbestand germanischer Kolonien zurückzuführen. Im 6. Jahrhundert verstärkte sich die Selbständigkeit der memelländischen Kultur. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurden die Beziehungen zum Südwesten unterbrochen, und die Kultur orientierte sich stärker nach dem Nordbaltikum. Mit ihm und darüber hinaus bis nach Finnland stand das Memelland seit dem Ende der Völkerwanderungszeit und auch die folgende Periode hindurch in engster Kultur-gemeinschaft und wurde „wieder germanisches Kolonialland, diesmal mit Kur-land als germanischem Brückenkopf“ (N. Uberg).

Die Kultur des Memellandes während des 8.—9. Jahr-  
hunderts.

Die kulturelle Sonderstellung des Memellandes gegenüber Ostpreußen vornehmlich während des letzten Abschnittes der Merowingerperiode und der sich unmittelbar anschließenden Epoche zeigt recht deutlich das Beigabenmaterial der Gräber. Während in den übrigen Teilen Ostpreußens im 8. Jahrhundert die Kultur der Völkerwanderungszeit ins Nichts versinkt, etwas Neues dort erst im Laufe des 9. Jahrhunderts an ihre Stelle tritt, spürt man an dem memelländischen Material zunächst noch ein Fortleben und eine Weiterentwicklung der alt überkommenen Formen bis ins 9., ja 10. Jahrhundert hinein. Die Größenausmaße der Fibeln steigern sich fortgesetzt (Abb. 253, 256), die Armbrustsprossenfibeln erhält die Form eines Gitterwerkes (Abb. 216); dem gleichen Barbarismus verfallen die Hals- und Armringe und die sonstigen Schmuckformen (Abb. 235 e, 256).

Ihr eigentliches Sondergepräge aber erhält die memelländische Kultur der jüngsten Merowingerzeit durch neue Formen. Sie teilt diese wie die barbarischen Arten der Fibeln mit den nördlichen baltischen Gebieten. Besonders häufig treten die oft riesengroßen Kreuznadeln vom Typ der Abb. 256/7 auf, die bisweilen mit Zierscheiben und Ketten behängt sind. Neben den Brunnadeln finden sich auch



Abb. 253. **Fibel** 9:10  
Anduln, Memelgebiet

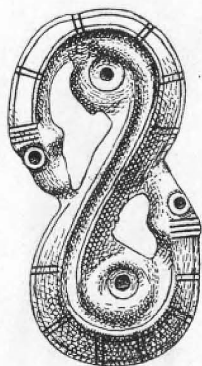
einfachere (Abb. 258). Die gabelförmigen Nadeln (Abb. 258), die sich aus solchen mit dreieckiger Kopfplatte entwickelt haben, kommen bisher nur im nördlichsten Memellandzipfel vor. Der Zierscheibentyp von nierenähnlicher Form (Abb. 255 d) scheint seinen Ursprung vom Sichelmond-Ornament herzuleiten.

Auch unter den Scheibenfibeln finden sich ausgesprochene Sonderformen, wie sie im übrigen Ostpreußen fehlen, jedoch nördlich des Memellandes vorkommen. Die von früher her bekannte Ziertechnik des gepreßten Silberbleches und der blauen Glasstücke erlebte in dieser Zeit ihre Wiedergeburt (Abb. 253, 257 a, 258 c).

Der Ursprung dieser soeben kurz umrissenen memelländischen Eigen-Kultur liegt noch im Dunkel. Manche Formen, wie der Bierwirbel mit Tierkopfverzierung (Abb. 252) weisen auf Ungarn hin, andere, z. B. die nierenförmigen



a 4:5



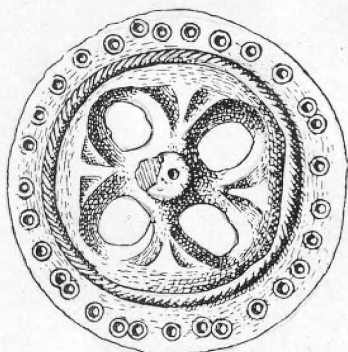
b 3:4



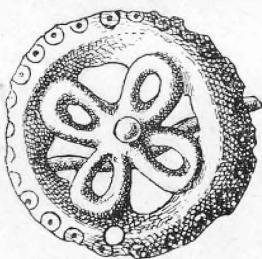
c 4:5



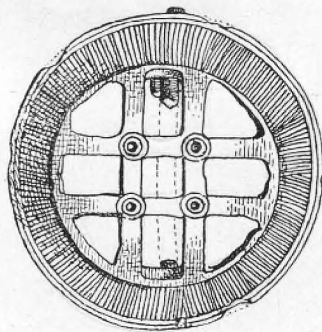
d 4:5



e 4:5



f 4:5



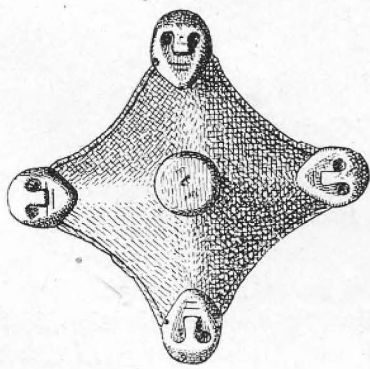
g 4:5

#### Abb. 254. S-förmige und Scheibensfibeln

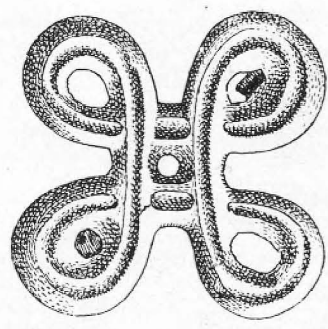
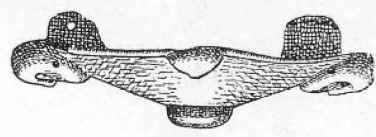
a) Oberhof, b), d), e) Wieszeiten, c), f), g) Anduln, Memelgebiet

Zierscheiben (Abb. 255 d) scheinen in Südrußland ihre Heimat gehabt zu haben. Die Brunnknadeln vom Typ Abb. 257 c mögen sich im Anschluß an Formen wie Abb. 176 c im Lande selber entwickelt haben.

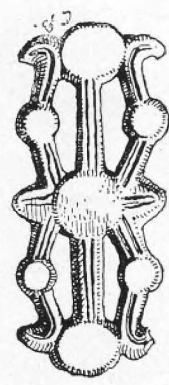




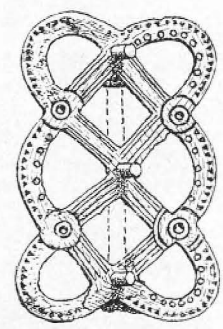
a 3:4



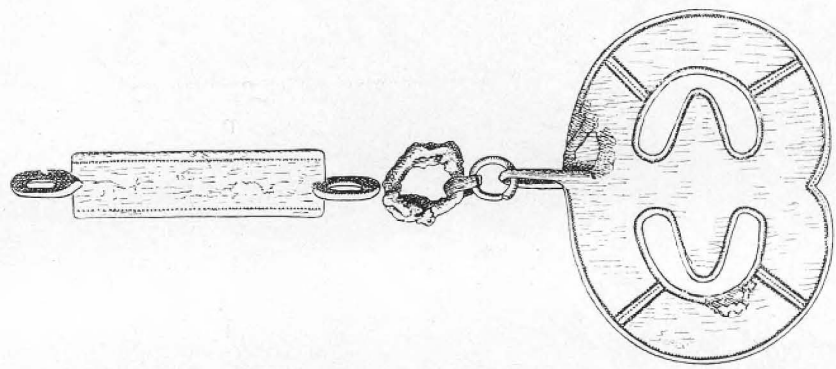
b 4:5



c 1:1



e 3:4



d 1:2

Abb. 255. Spangen und Anhänger. a), b), e) Oberhof, c), d) Wieszeiten, Memelgebiet

Für die S-förmigen Gebilde gibt es auf verschiedenen germanischen Kulturgebieten Europas während der Merowingerzeit, z. B. in Italien, Skandinavien, ähnliche Entsprechungen.

Mit Gotland scheint das Memelland damaliger Zeit unmittelbar oder über Kurland in regem Verkehr gestanden zu haben, wie Funde auf dieser Insel nahelegen, die den memelländischen gleichen bzw. sehr ähnlich sind.

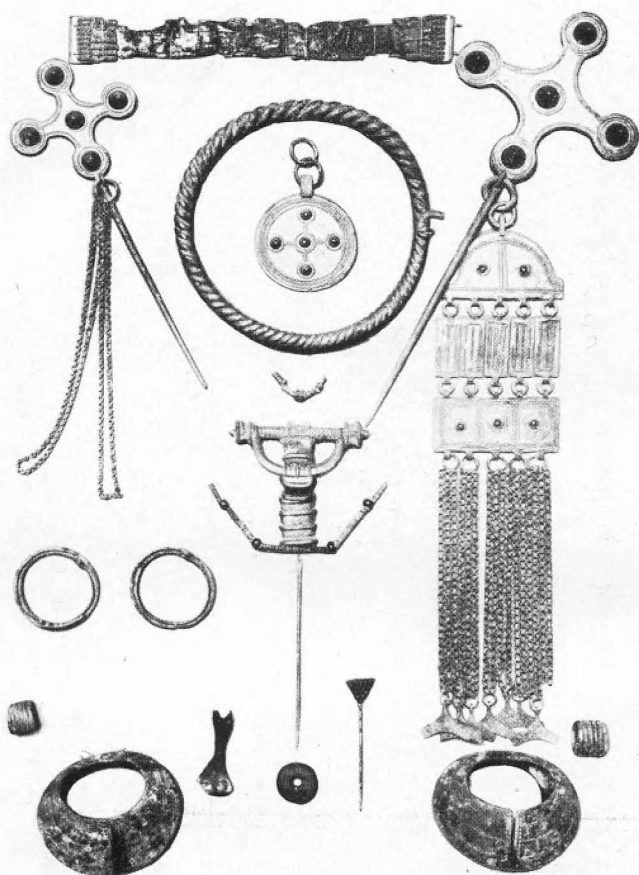


Abb. 256. Beigaben eines Frauengrabes  
Leisten, Memelgebiet

Auf Grund der geschilderten kulturellen Verhältnisse im Memelland kann man folgende Schlüsse ziehen: Die Bevölkerung in der Völkerwanderungszeit war dieselbe geblieben wie in der römischen Kaiserzeit; das alte einheimische Volkselement hatte das germanische vollkommen aufgesogen. Die Funde zu beiden

Seiten der Memel um Tilsit-Ragnit herum werden wir wohl den in der Ordenszeit als dort anässig gemeldeten Scalwen (Schalauern) zuweisen dürfen. Der enge kulturelle Zusammenhang des nördlichen Zipfels dagegen mit altem, kur-

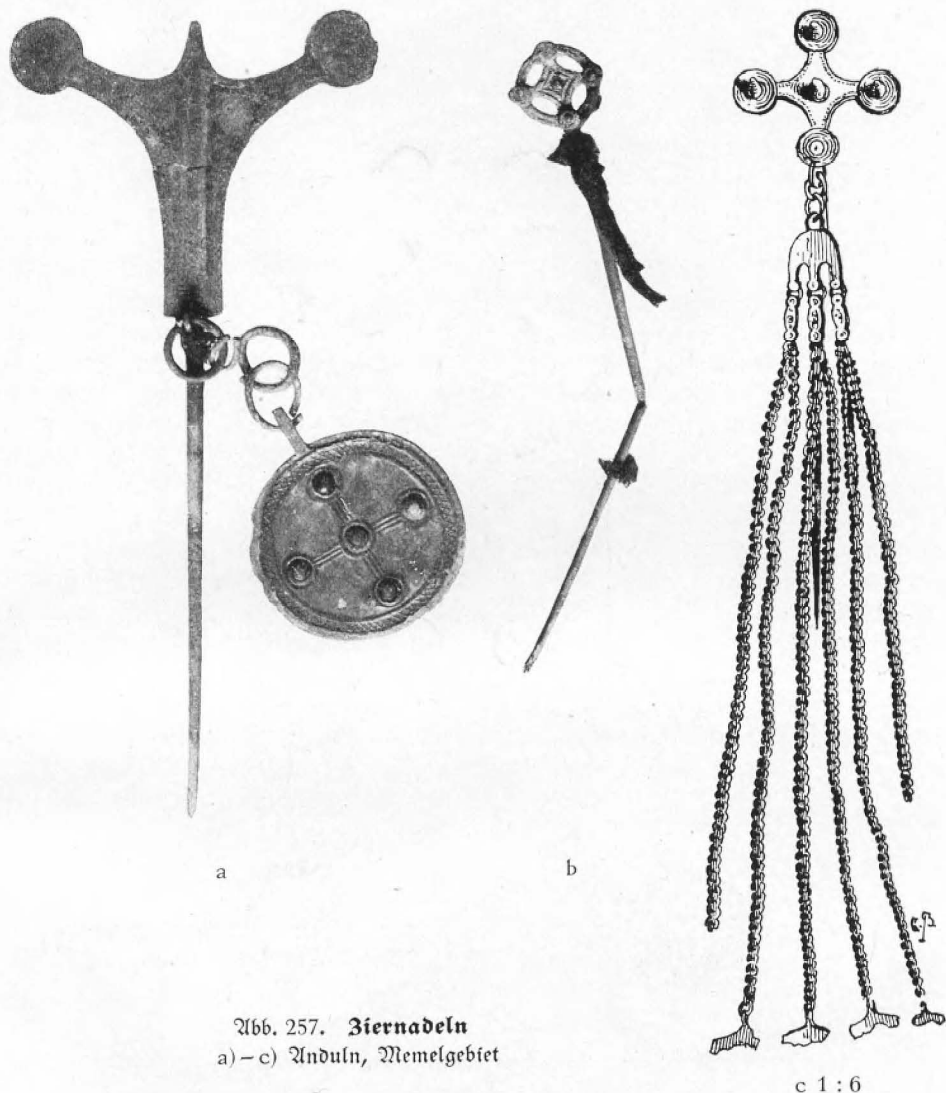
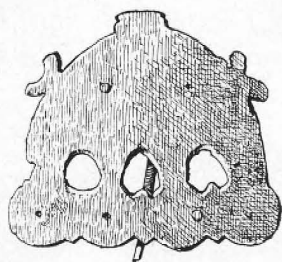


Abb. 257. Ziernadeln  
a) – c) Anduln, Memelgebiet

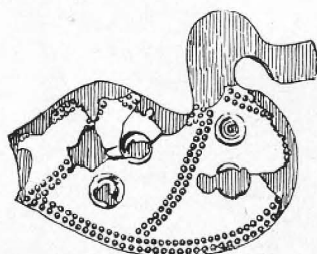
ländischem Gebiet macht es möglich, die gleichartige Kultur dortiger Bezirke mit einem gleichartigen, umfassenden Volkstamm der Aestier in Verbindung zu bringen. Von litauischen Volkselementen im Memelland kann in jener Zeit noch nicht die Rede sein. Solche sind in dieser Gegend erst vom 15. Jahrhundert ab historisch nachweisbar.



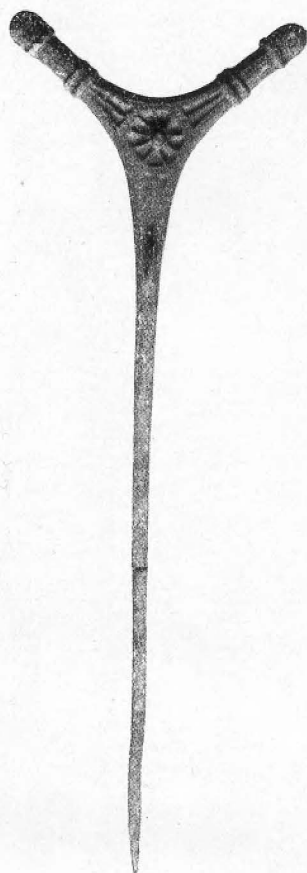
a 1:3



b 1:2



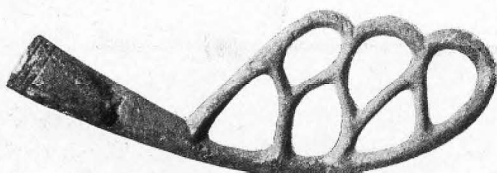
c 2:3



d



e



f

**Abb. 258. Nadeln, Spangen, Trinthornbeschlagn**

a) Weßzeiten, c) Wilkieten, d), e), f) Anduln, Memelgebiet; b) Seefeld, Kr. Fischhausen

Die Entgermanisierung der ostpreußischen Kultur während des 7. Jahrhunderts und ihr rascher Verfall scheint vornehmlich durch Ereignisse von europäisch-geschichtlicher Bedeutung, die inzwischen eingetreten waren, bewirkt und beschleunigt worden zu sein. In den alten römischen Provinzen um die mittlere und untere Donau war seit 568 ein höchst bedeutsamer Wechsel der Herrschaft über jene Länder und die nordwärts gelegenen eingetreten. Die Langobarden, in ihrem Gefolge die Rugier und Reste anderer germanischer Stämme hatten den Zug nach Italien angetreten. Ihre Stellung an der Donau nahm das von Osten her eingedrungene Volk der Awaren ein. In ihrem Gefolge befanden sich die Slawen, denen nun der ganze Osten, soweit ihn einst Germanen beherrscht hatten, preisgegeben war. Alle Überreste derselben, die noch innerhalb dieses Bereiches saßen, waren unmittelbar über kurz oder lang verloren. Im 7. Jahrhundert vollzog sich die Besetzung der von Germanen so gut wie entblöhten Gebiete von der Weichsel bis zur Elbe „kampflos, lautlos, fast spurlos“ (Blume) durch slawische Stämme. Auch von Süden her begann der Slawe durch das Volk der Masowier das ostpreußisch-aestische Gebiet zu umklammern. Über die untere Weichsel nach Osten sind die Slawen damals nicht eingedrungen, das Volk der früher erwähnten Widivarier gebot ihnen Halt. Im Süden setzten die mächtigen Galinder, die damals wohl noch bis an den Narew reichten, ihrem Vordringen nach Norden ein Ziel.

Die lebhaften Beziehungen, die Ostpreußen in der frühen Völkerwanderungszeit zu den damals germanischen südrussischen und donauländischen Gebieten unterhalten hatte, rissen in der Spätzeit dieser Periode infolge der erwähnten Abwanderung der Germanen ab. In Südeuropa erschöpfte sich, da Nachschub aus der nordischen Heimat ausblieb, die germanische Kraft. Das auseinanderflutende Slawentum vermochte, weil auf niederer Stufe stehend, keine Kulturimpulse zu geben. So mußte die ostpreußische Kulturentwicklung im 7. Jahrhundert zu einem ausgeprägten Eigenleben gelangen, was zunächst naturgemäß eine starke Dekadenz und schließlich nach einer Periode kraftloser Ermattung ein völliges Versiegen zur Folge hatte. Nordische Beziehungen schufen jedoch bald Wandel.



1 : 1

**Byzantinische Scheibenfibel**

Mingfen, Kr. Ortelsburg



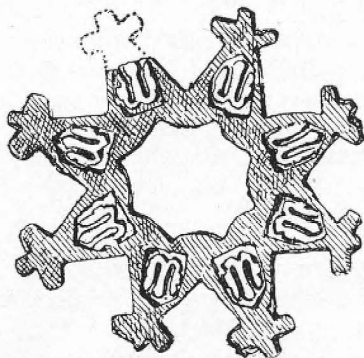


Abb. 259. 3 : 4 Sternförmige Scheibensfibel  
Verdauen, Kinderhof

## E. Spätheidnische Zeit.

### 1. Wifinger-Periode, 9.—11. Jahrh.

### 2. Jüngste heidnische und frühe Ordenszeit, 12.—15. Jahrh.

Die Kultur der Merowingerzeit war in Ostpreußen allmählich verebbt. Nur im Memelgebiet und im anschließenden Baltikum hatte sie noch eine Heimstätte gefunden und dort eine barocke Nachreife erlebt. Ein wichtiges geschichtliches Ereignis war es, das dem ostpreußischen Lande neue Kulturimpulse brachte und die Keime zu neuer Blüte hineinpflanzte:

#### Die nordische Wifingerbewegung.

Von Skandinavien und Dänemark ging sie aus. Sie stellt sich dar als Züge von nordischen Männern, die Landarmut, Übervölkerung oder auch kriegerische Abenteuerlust und draufgängerischer Eroberungsgeist aus ihrem Heimatlande hinausdrängten. Mit dem Schwerte brachten jene Männer den Ländern, die sie anliefen, gleichzeitig die Wage, um Handel zu treiben.

„Krieg, Handel, Piraterie,  
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“

Dieses Wort Goethes ist auf die Wifinger und ihre Tätigkeit treffend anwendbar.

Nach verschiedenen Richtungen erstreckte sich diese von den Nordländern ausgehende Bewegung, die schon im 8. Jahrhundert ihren Anfang nahm, bis zum 11. Jahrhundert andauerte und als die letzte große germanische Völkerwelle anzusprechen ist, die in Vorgeschichtszeiten von dem Norden ausging. Die Küsten von ganz Westeuropa hatten jene Nordmänner (Normannen) allmählich in ihren Machtbereich gezwungen. In England, Nordfrankreich (Normandie) und Sizilien kam es zu festen Staatenbildungen unter normannischem Szepter. Auch nach dem Osten lenkten sie ihre Schiffe. Schwedische Waräger griffen über die Ostsee hinüber nach Rußland. Durch Rurik und seine Brüder, die dem schwedischen Königshause entstammten, erfolgte die Begründung des russischen Reiches. Bald erscheinen diese

nordischen Eroberer auf ihren Handels- und Kriegsfahrten am Schwarzen und Kaspiſchen Meer. Im Jahre 866 wird Konſtantinopel von ihnen bedroht. 911 ſtehen ſie abermals vor den Toren dieſer Stadt. Der griechiſche Kaiſer nimmt Waräger in ſeine Dienſte und ſchafft ſich aus ihnen ſogar eine Leibwache. An friſchem Zug aus dem Norden fehlte es nicht, denn es galt als eine Ehre, in Miſlagard (= Konſtantinopel) gedient zu haben.

Dieſe Waräger müſſen auch den Weiſſelweg gewählt haben, um ins Innere des Landes vorzudringen. Die Namen der Ortschaften Rixhöft, Heiſterneſt, Hela, Oghöft an der Danziger Bucht dürfen ihrer Bildung nach mit normanniſchen Schiffsfahrtsstationen in Zuſammenhang gebracht werden. Bei Mewe an der unteren Weiſſel zeugt ein Wikingergrab mit Schwert und Wage für ehemalige Anweſenheit der Nordleute. Auch gewiſſe Ortsnamen in der Gegend von Gneſen, Krakau und Lemberg deuten nach den Forſchungen des dänischen Gelehrten Edblom auf Warägersiedlungen hin.

### Die Wikinger in Oſtpreußen.

Die germaniſchen Völkerwellen, die innerhalb mehrerer Jahrhunderte Europas Länder überſpülten, haben auch Oſtpreußen nicht unberührt gelassen. Nordiſche Quellen berichten verſchiedentlich über dänische Einfälle in das Preußenland. Schon gegen Ende des 8. Jahrh. unterwirft ein Dänenkönig vom Gebiet des Kuren aus das Land der Sembi (Samländer), die ihn ohne Kampf als ihren Gebieter begrüßen. Dieſer erſten Fühlungnahme ſcheinen bereits im 9. Jahrh. dänische Kolonien gefolgt zu ſein. Gegen Ende deſſelben Jahrhunderts erſcheint der dänische oder angeliſächſiſche Wiking Wuſſtan in Preußen, wo er die Handelsſiedlung Truſo (am Draußenſee) aufſucht, und gibt einen trefflichen Bericht über Land und Leute (vgl. S. 326). Den Einfall der Dänen ins Samland in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts beſchreibt in lebendiger Schilderung der dänische Schriftſteller Særo Grammaticus:

„Es iſt der Nachweſt überliefert, daß Harald von Gyriſtha zwei Söhne gehabt hat. Von dieſen hatte der ältere, Haquinus (= Hakon), ein Mann von ausgezeichnete geiſtiger Begabung und glücklichen Naturanlagen, den Glanz ſeines Bruders Sueon überſtrahlt. Derſelbe griff die Semben an. Als er jedoch bemerkte, daß ſeine Krieger im Hinblick auf den gefährlichen Kampf etwas mutlos waren, ließ er Feuer an die aufs Land gezogene Flotte legen in der Abſicht, dadurch um ſo wirkſamer den Schwankenden die Hoffnung auf Flucht zu nehmen. Und wirklich bannte er durch die harte Notwendigkeit die unfriegeriſche Feigheit. Er bewirkte nämlich, daß ſeine Leute, um die Möglichkeit abzufahren gebracht, einſahen, daß die Rückkehr durch einen Sieg erkauft werden müſſe. Daher beraubte er ſich ſelbſt ziemlich ruhigen Herzens der Flotte, aber um ſo ſicherer konnte er den Feind berauben. Das Schickſal hatte damals Mitleid mit dem dänischen Führer gehabt, der mit dem Verluſt der Schiffe die Rettung ſeiner Seekrieger gewann, da er ſah, daß das gänzliche Fehlen einer Flotte das Mittel zum Siegen ſei.

Alſo hat er durch den zwar klugen, aber gefährlichen Entſchluß einen glücklichen Ausgang herbeigeführt. Die Dänen bemächtigten ſich nämlich des Samlandes, töteten die Ehemänner und zwangen deren Frauen, ſie zu heiraten. So brachen

sie ihren in der Heimat zurückgebliebenen Gattinnen die Treue; an den fremdländischen Frauen hingen sie mit ziemlicher Leidenschaftlichkeit und führten ihr Leben zusammen mit den Feinden, durch das gemeinsame Band der Ehe mit ihnen verbunden. Und mit Recht erwähnen die Sennen eine Verbindung ihres Blutes mit der Familie des dänischen Stammes. So sehr nämlich ergriff die Sieger Liebe zu den gefangenen Frauen, daß sie die Heimkehr vergaßen, das auswärtige Land wie ihre Heimat schätzten und mehr zu den Fremden als zu den eigenen Ehefrauen hielten.“

Die Kämpfe zwischen den Einheimischen und den Dänen dauerten in den folgenden Jahrhunderten an. Um seine politische Freiheit zu verteidigen, wird der Altpreuße wohl öfters zum Schwerte gegriffen haben. So hören wir von Kämpfen Kanuts des Großen gegen die Sennen. „Er hat nicht eher von seinem Beginnen nachgelassen, als bis er die Reiche der Kuren, Sennen und Esten von Grund aus zerstört hatte“ (Sago).

### Kämpfe mit Polen.

Im ganzen genommen muß es eine kriegerisch bewegte Zeit gewesen sein, die Periode seit etwa 800 bis zum Auftreten des Deutschen Ritterordens. Darauf deutet schon Wulfstans Bericht hin:

„Es befinden sich viele Burgen in dem Land . . . Es ist viel Krieg unter den Esthen.“ Auch die zahlreichen Waffenbeigaben in den Gräbern verraten Kriegslärm und Waffenklang. Nicht allein der Wiking war es, gegen den sich der Altpreuße zu wehren hatte, sein Schwert mußte auch gegen einen zweiten Gegner stets in Bereitschaft sein, den Slawen, der von Südosten andrängte. Von diesen kriegerischen Ereignissen geben polnische Chronisten des 13. Jahrh. Kunde. Nach ihren Berichten unterwarf zwischen 992—1025 Bolislaw I. Preußen seiner Oberhoheit und soll es sogar zur Befehrung gezwungen haben. Vom Jahre 1107 ab versuchte Bolislaw III. mehrfach die Altpreußen zur Untertänigkeit unter das polnische Szepter zurückzubringen. 1147 errang Bolislaw IV. in Ostpreußen angeblich dieselben Erfolge wie Bolislaw I. Herzog Heinrich von Sandomir, der 1167 gegen Altpreußen zu Felde zog, erlag mit seinem Heere zwischen den Seen den Streichen der tapfer ihre Freiheit verteidigenden Preußenstämme. Noch im Jahre 1192 fand ein kriegerischer Einfall seitens der Polen in Altpreußen statt (Perlbach: Preußische Regesten S. 2 ff.). Vier Jahrhunderte lang hatten die Altpreußen in stets sich wiederholendem Zweifrontenkampf gegen Wikinger und Slawen Haus und Hof und ihre persönliche Unabhängigkeit zu verteidigen und waren infolge der Kämpfe und fortgesetzten Kriegsbereitschaft ein wehrtüchtiges Volk geworden.

### Befehrungsversuche.

Mit den Kämpfen der Polen gegen die Altpreußen standen Christianisierungsversuche in enger Verbindung. Doch irgendwelche Erfolge blieben ihnen versagt. Nicht minder ergebnislos verliefen die Befehrungsversuche durch Bischof Adalbert von Prag gegen Ende des 10. Jahrhunderts und des Bischofs Bruno von Querfurt. Während der erstere von der See aus ins samländische Gebiet vordrang, um den Heiden das Evangelium zu predigen, scheint Bruno 1006 vom Culmerland nach Masuren vorgeedrungen zu sein.

Der Märtyrertod beider Männer hat der christlichen Sache in Altpreußen nicht die Wege ebnen können. Erst Bischof Christian konnte kurz vor Auftreten des Ordens größere Erfolge nach dieser Richtung buchen. Er wandte sich, wie es schon Bruno mit anfänglichem Glück versucht hatte, an die adligen Häupter, „weil der einzelne unfreie Mann überhaupt nicht das Recht hatte, sich zu einer so wichtigen Sache wie zum Übertritt zum Christentum zu entschließen. Das konnte nur der freie Adlige. Sein Übertritt war dann aber auch verbindlich für seine Hörigen“ (Blanke).

### Handel.

Neben Stürmen kriegerischer Ereignisse gab es in Altpreußen auch Zeiten friedlichen Handels. Besonders wird des Verkehrs des Samländers mit den westlichen Slawenländern, mit Jütland nach Haethum (Haithabu), mit Schweden nach Birka bei Upsala, von den alten Schriftstellern Erwähnung getan. So nimmt es nicht wunder, wenn die Kultur Ostpreußens während dieser Periode vorwiegend nordischen Charakter zeigt.

Daneben finden sich in dem Fundmaterial Belege für westlich gerichtete Beziehungen. Über die slawischen Volksstämme zwischen Weichsel und Elbe hinweg muß damals Altpreußen in Handelsverbindung mit Westdeutschland gestanden haben; dafür zeugen die im Lande gefundenen Münzen deutscher Kaiser jener Periode. Die ältesten stammen aus der Zeit der Ottonen. Mögen diese Münzen auch durch slawische Zwischenhändler weitergegeben sein, so beweisen sie doch den starken Einfluß, den das deutsche Wirtschaftsleben auf Altpreußen damals ausgeübt hat.

Auch östliche Einflüsse sind an den Fundobjekten zu spüren. Arabische Münzen kommen hier und da vor, teils einzeln in Gräbern, teils als Depotfunde in größerer Menge. Ihr Prägungsort war Kufa am Euphrat. Als Träger dieses östlich gerichteten Handels sind wohl die Waräger Rußlands anzusprechen.

Über den Handel mit Altpreußen, der von deutschen Landen aus betrieben wurde, berichtet der Pfarrer Helmsold im 12. Jahrh. in seiner Slawenchronik: „Überfluß haben sie an bei uns nicht vorkommenden Fellen, deren Duft unserer Welt das todbringende Gift der Hoffart eingesüßt hat. . . Darum bieten sie für linnene Gewänder, die wir Faldonen nennen, die so kostbaren Marderfelle aus.“

### Begräbnissitten.

Zu ihrer Erkenntnis stehen uns für die vorliegende Stufe zwei Zeugnisse zu Gebote: die Bodenfunde und die literarische Überlieferung. Ziehen wir die erstere zu Rate, so können wir zwei Arten von Bestattungen feststellen, die Brandbestattung, die mit Ausnahme des Memelzipsfels, wo Körperbeerdigung vorlag, in Ostpreußen während der spätheidnischen Zeit zunächst allein herrschte, und die Körperbestattung, die wahrscheinlich unter dem Einfluß des Christentums sich allmählich durchsetzte. Doch hat daneben die Brandbestattung bis tief in die Ordenszeit sich weiter gehalten. „Man ist hiervon zuverlässig versichert, da man in einem Aschentopf eine Münze von Hochmeister Rüdiger von Sternberg, der von 1413—1442 regiert hat, gefunden“, teilt schon Boß, Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte II, 1783, S. 553 mit. Gräberfelder mit reiner Körperbestattung lagen bei Splitter, Kr. Tilsit-Ragnit, Gerdauen-Kinderhof und

Stangenwalde vor. Der Tote lag im Holzsarge oder auf einem Brette. Die Richtung der Gräber entbehrte der Einheitlichkeit. Auf die Augen oder in den Mund des Toten waren Brakteaten (Ordensmünzen) gelegt. Die Körperbestattung ist mit der Form des Flachgrabes verbunden, nur ganz vereinzelt tritt sie im Hügelgrab auf, was wohl auf nordischen Wikingereinfluß zurückgeht (Abb. 261).

Auch der Brandbestattung liegt die Form des Flachgrabes zugrunde (Abb. 260). Eine Ausnahme bilden die Hügelgräber der Wikingen von



Abb. 260. **Brandgrubengräber**  
Cobjetten bei Rauschen, Kr. Fischhausen

Wistianten. Die Einzelgräber entbehren teils der Steinspadungen, teils besitzen sie solche. Urnenbestattung tritt sehr selten entgegen; verstreut in der Grube finden sich nur einzelne Scherben, oft von verschiedenen Gefäßen. Die nicht sehr tiefe Grube füllt der mit kalzinierten Knochen durchsetzte Restbestand des Scheiterhaufens aus. Unter dem Grab des Mannes oder nebenbei in besonderer Grube findet sich sehr häufig eine Pferdebestattung. Immer ist, ausgenommen bei den Wikingern, das Pferd — auch zwei kommen vor — unverbrannt beigelegt, was der schriftlichen Überlieferung zu widersprechen scheint (vgl. unten). Diese Brand- und Pferdebestattungen dürften ihrer Form nach eine unmittelbare Fortsetzung der Begräbnisart in der Völkerwanderungszeit darstellen.

Ergänzende Auskunft über Begräbnissitten der spätheidnischen Zeit erhalten wir durch die schriftliche Überlieferung der Ordenszeit. So schreibt Peter von Dus-



burg: „Daher kam es, daß sie mit dem gestorbenen Erben dessen Waffen, Pferde, Knechte, Mägde, Kleider, Jagdhunde, Falken und alles, was zum Kriegsdienst gehört, verbrannten“. Nach Simon Grunau haben die Preußen Reithpferde und beste Jagdhunde gebunden und zu den Toten gelegt. Die lebendige Schilderung einer Verbrennungsfeier der Samen anlässlich ihrer Heerfahrt gegen Memel im Jahre 1253 bietet die Livländische Reimchronik:

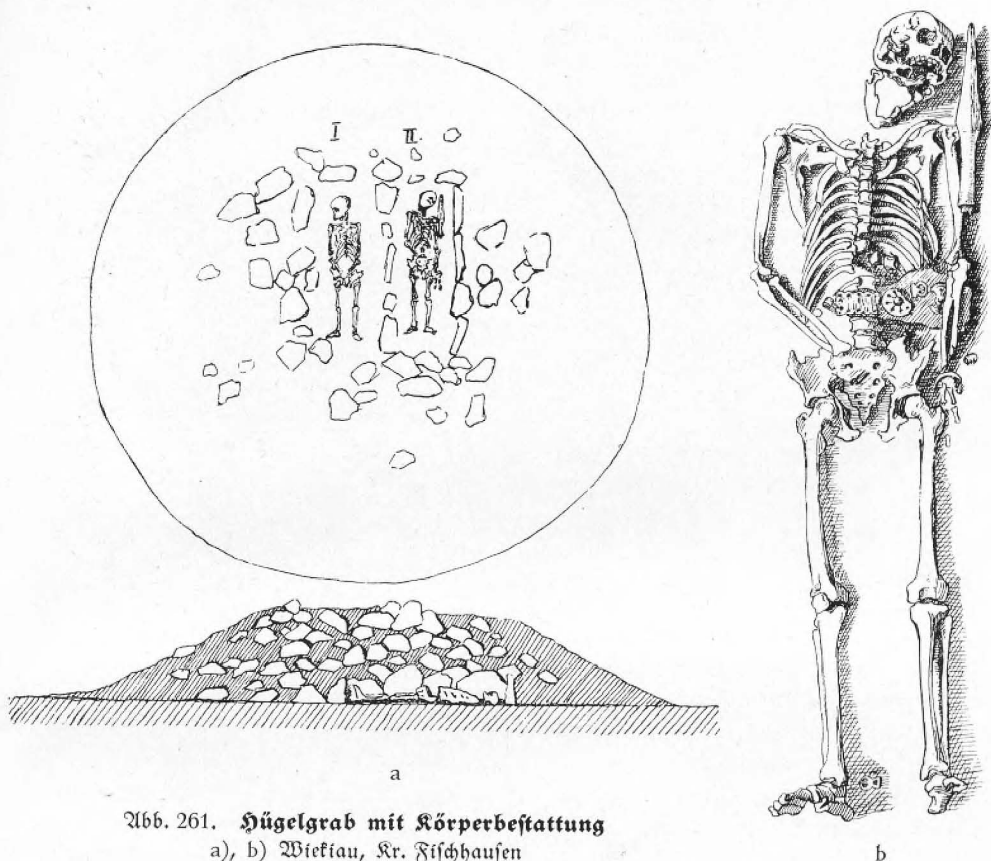


Abb. 261. Hügelgrab mit Körperbestattung

a), b) Wietkau, Kr. Fischhausen

... Es wurden gebracht  
Ihre Leute, die da lagen tot.  
Denn ihre Sitte ihnen gebot,  
Daß sie die Toten verbrannten  
Und sie von hinnen sandten  
Mit ihren Waffen ungespart;  
Sie sollten dort [im Jenseits] Heerfahrt  
Und Reisen reiten.  
Das glaubten sie zu ihren Zeiten.  
So befolgten sie es auch,

Denn es war der Leute Brauch.  
Sogleich zum Werk sie traten:  
Ihre Toten, die sie hatten,  
Verbrannten sie mit ihrem Zeuge  
— Fürwahr ich lüge nicht —  
Speer, Schild, Brünne, Pferd,  
Helm, Lanze und auch Schwert  
Verbrannte man um ihretwillen,  
Womit sie sollten stillen  
Den Teufel in jener Welt.

Den ältesten und zugleich interessantesten Bericht altpreußischer Begräbnissitten verdanken wir dem nordländischen Seefahrer Wulffstan (Ende des 9. Jahrh.): „Es ist Sitte unter den Aesten, daß, wenn jemand gestorben ist, er im Hause unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden einen, zuweilen auch wohl zwei Monde lang liegen bleibt, und zwar die Könige und die anderen vornehmen Männer um so länger, je größer ihr Reichthum ist. Zuweilen dauert es ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt bleiben und außerhalb der Erde in ihren Häusern liegen. Und die ganze Zeit über, in der sich der Tote im Hause befindet, soll da Trinken und Spiel sein bis zu dem Tage, an dem er verbrannt wird.

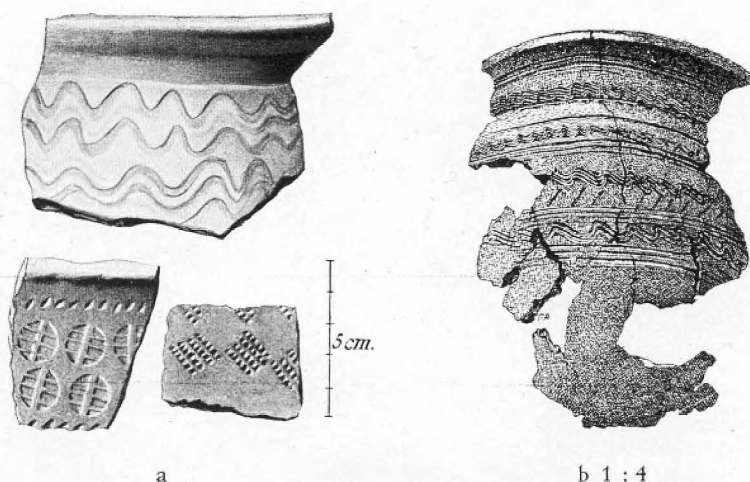


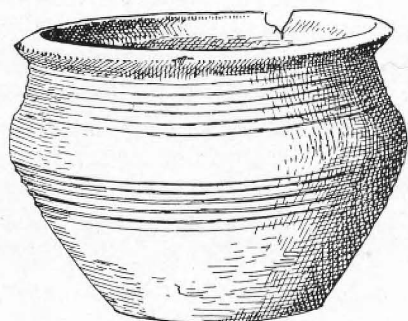
Abb. 262. **Verzierungen auf spätheidnischen Gefäßen**  
a) Eisliethen, b) Runterstrauch bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Darauf an demselben Tage, an dem sie den Verstorbenen zum Scheiterhaufen tragen wollen, teilen sie seine Habe, so viel davon nach dem Trinken und Spiel noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehr Teile, je nachdem der Rest des Besitzers es zuläßt. Hierauf legen sie die einzelnen Teile innerhalb einer Meile, vom Hofe aus gerechnet, nieder, so daß der größte Teil am weitesten entfernt, der kleinste aber am nächsten bei dem Orte liegt, an dem sich der tote Mann befindet.

Dann versammeln sich alle die Männer, die die raschesten Rosse im Lande haben, wenigstens in fünf oder sechs Meilen Entfernung von der Habe. Nun sprengen sie alle darauf los. Der Mann, der das schnellste Pferd hat, kommt zu dem ersten und größten Teile, der nächste zum zweiten und so einer nach dem andern, bis alles genommen ist. Der aber erhält den geringsten Teil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet. Hierauf zieht jeder seines Weges mit dem Gute und darf alles behalten. Und darum sind dort die schnellsten Rosse auch ungewöhnlich teuer.



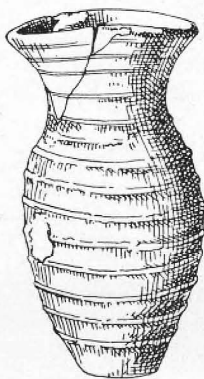
a 4:9



b 4:9



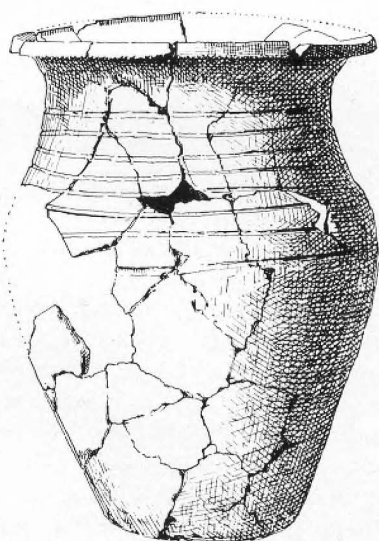
c 1:3



d 2:3



e 1:3



f 1:4



g 1:3

Abb. 263. Grabbeigefäße

a), b), d) Schuditten, c), e) Bludau, f) Laptan, g) Schulstein, Kr. Fischhausen

Wenn nun das Gut des Toten ganz und gar zerstreut ist, dann trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern. Und es ist die Regel, daß sie sein ganzes Vermögen verschwenden, einmal durch langes Trinken und Spielen im Hause des toten Mannes, dann aber durch das, was sie auf den Weg legen und wonach die Fremden reiten.

Es ist ferner Sitte bei den Aesten, daß die toten Männer jeglichen Stammes verbrannt werden müssen und daß eine bedeutende Sühne erfolgt, wenn auch nur ein unverbranntes Gebein gefunden wird.

Die Aesten verstehen auch die Kunst, Kälte hervorzubringen, und darum liegen die Toten so lange da und verweisen nicht; denn sie bewirken solche Kälte um sie.“

### K e r a m i k.

Während man in den vorangegangenen Perioden die Tongefäße freihändig herstellte, gelangte in der vorliegenden Stufe die Töpferscheibe zur Anwendung und verdrängte allmählich die freihändige Anfertigung. Lange Zeit haben wohl beide Techniken noch nebeneinander bestanden. Bereits im 9. Jahrhundert dürfte die Töpferscheibe in Ostpreußen in Aufnahme gekommen sein. Der Weg, den sie nach Altpreußen genommen hat, war über die Nordslawen Deutschlands gegangen, die ihrerseits das Gerät von den Germanen übernommen haben dürften.

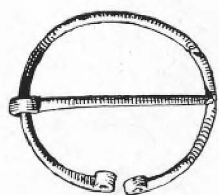
Ganze Gefäße haben sich in den Gräbern selten gefunden, da urnenlose Bestattung vorherrschte und man sich mit der symbolischen Beigabe von einigen Scherben begnügte. Soweit die Formen der Gefäße bekannt geworden, sind sie zumeist klein, terrinenartig mit eingezogenem Hals und mehr oder minder ausladendem Lippenrand (Abb. 263).

Als Verzierungen finden sich häufig horizontale Riefelungen, die sich spiralgig um die ganze Gefäßwand oder um Teile derselben herumziehen (Abb. 263). Ebenso charakteristisch für die vorliegende Stufe wie die Riefelungen sind Wellenlinien, die mit einem kammartigen Instrument hergestellt wurden (Abb. 262 a—b). Daneben kommen Stempel- und Rädchenverzierungen vor (Abb. 262 a). Dem Boden mancher Gefäße sind Stempelfiguren aufgedrückt: Das einfache Kreuz, das Radkreuz oder Hafenkreuz.

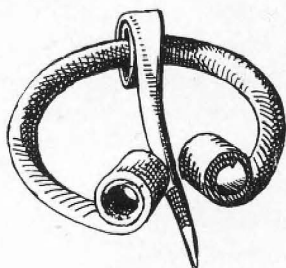
### F i b e l n

der spätheidnischen Zeit zeigen, wenn man die reiche Mannigfaltigkeit der Fibelformen der Merowingerzeit dagegenhält, verhältnismäßig einfachen Charakter. Der ganze Vorrat beschränkt sich auf zwei Typen, die Ring- und Scheibenfibel. Erstere erscheint in offener und geschlossener Form (Abb. 264). Die Enden der offenen Art rollen sich entweder spiralgig auf (Abb. 264 a, b, c) oder tragen kugelige Pilz- oder Stollenknöpfe — Hufeisenfibeln — (Abb. 264 f, g, i). Bisweilen laufen sie in Tierköpfe oder Pflanzenornamente aus (Abb. 264 d). Besonders bemerkenswert sind einige geschlossene Ringfibeln mit platten Rahmen, worauf in mittelalterlich-gotischer Schrift zu lesen ist: AMOR VINCIT = Die Liebe siegt, oder AVE MARIA = Sei gegrüßt Maria, oder MARIA BEROT HILF GOT = Maria berate, Hilf Gott (Abb. 265 a—c). Es sind dieselben Inschriften,

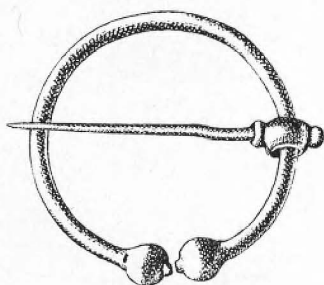
die sich auch auf ostpreussischen Kirchenglocken des 14. Jahrhunderts vorfinden. Diese Fibeln gehören also bereits der frühchristlichen Zeit an. Dasselbe trifft für andere Scheibenfibeln zu mit Durchbruchmustern (Abb. 265 h) oder solche in Kreuz- und Sternform (Abb. 266 m).



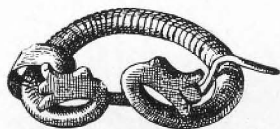
a 1:1



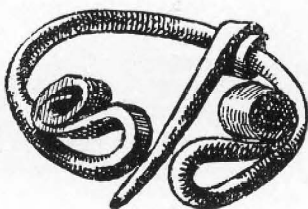
b 1:1



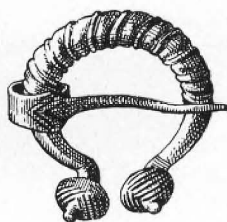
c 4:5



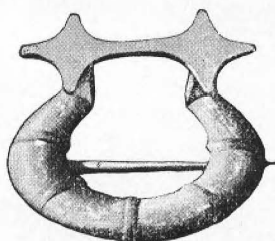
d 2:3



e 1:1

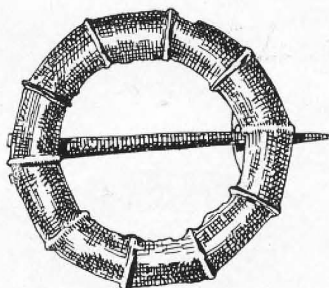


f 2:3

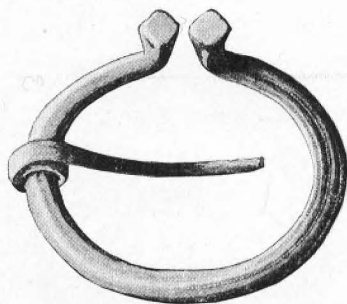


5cm

g



h 3:4



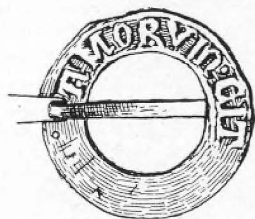
5cm

i

#### Abb. 264. Fibeln

- a) Eddorren, Kr. Johannisburg; b) Löbertshof, Kr. Labiau; c) Oberhof, f) Splitter bei Tilsit;  
d) Schulstein, g) Friedrichsberg, Kr. Königsberg; e) Verdauen; h) Mülsen, i) Eisliethen,  
Kr. Fischhausen





a 4:5



b 4:5



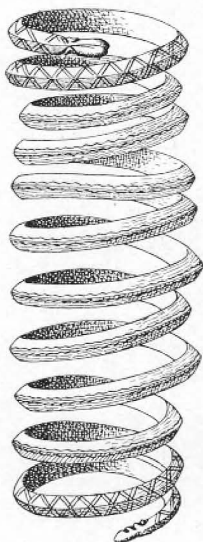
c 1:1



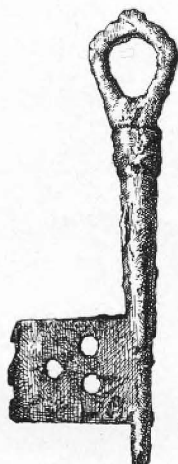
d 1:1



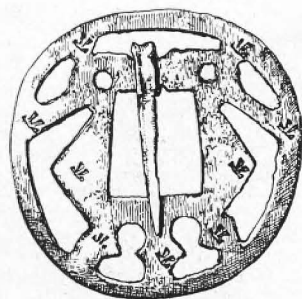
e 1:3



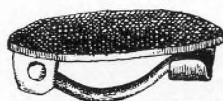
f 1:2



g 1:2



h 2:3

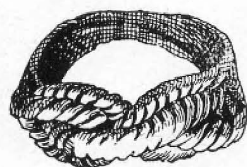


i 2:3



k 4:5

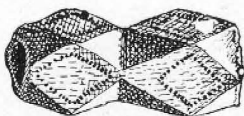
Abb. 265. Fibeln, Schlüssel, Ordensbrakteat (d), Spiralarmring  
a), b) Stangenwalde, f) Schwarzort, Kur. Nehrung; c) Verdauen; d) Ostpreußen;  
e) Splitter, Kr. Tilsit; g), i) Schulstein, Kr. Königsberg; h) Ragnit; k) Prantlaß, Kr. Friedland



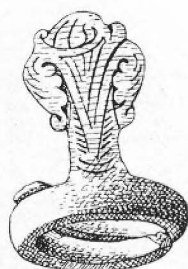
b 1:1



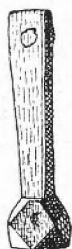
a 1:1



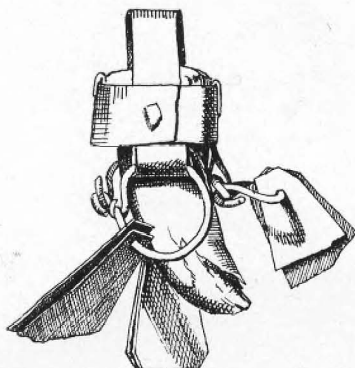
c 1:1



d 4:5



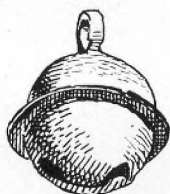
e 9:10



f 3:4



g 9:10



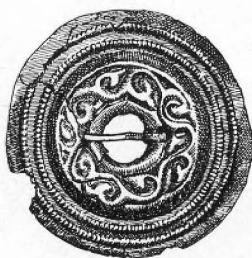
h 1:1



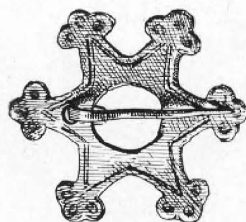
i 1:1



j 1:1



k 1:2



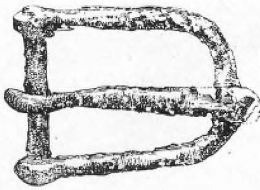
l 4:5

# Abb. 266. Fingerringe, Anhänger und Fibeln

a) Kurische Nehrung; b) Plauen, Kr. Wehlau; c), e), g) Oberhof bei Memel; k), m) Splitter bei Tilsit; d), l) Pollwitten, Kr. Fischhausen; f), h) Verdauen, Kinderhof; i) Gr.=Friedrichsberg Kr. Königsberg



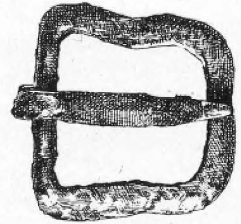
a 1:2



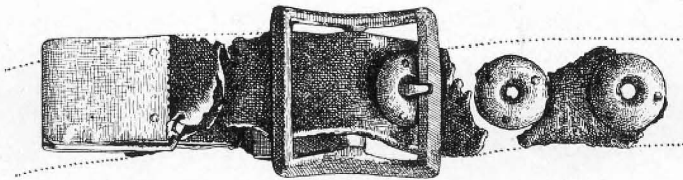
b 1:2



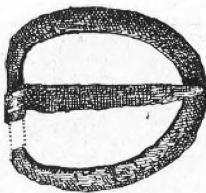
c 3:4



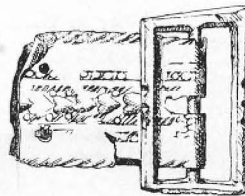
d 1:2



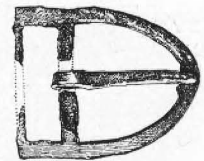
e 1:2



f 1:2



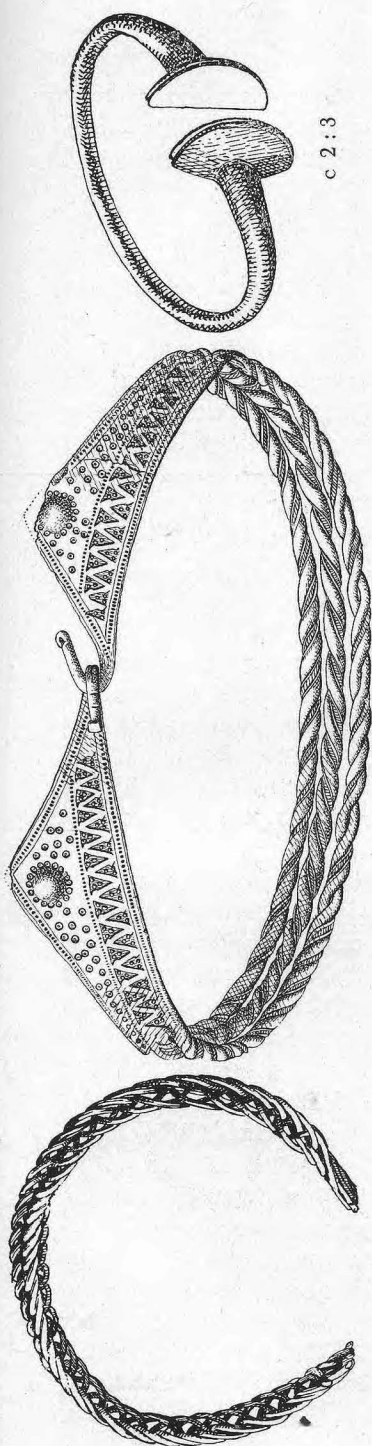
g 2:3



h 1:3

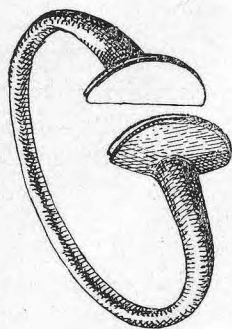
Abb. 267. Schnallen

a), c), h) Schulstein, Kr. Königsberg; b), d) Nafstrehnen, f) Schuditten, Kr. Fischhausen;  
e), g) Splitter bei Tilsit

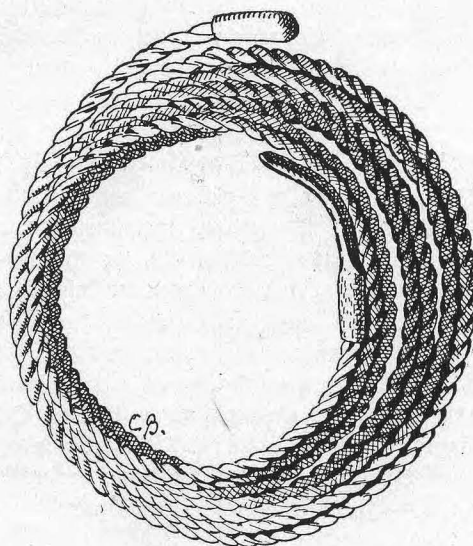


a 2:3

b 3:5

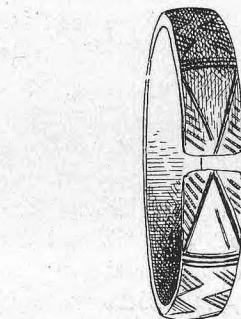


c 2:3

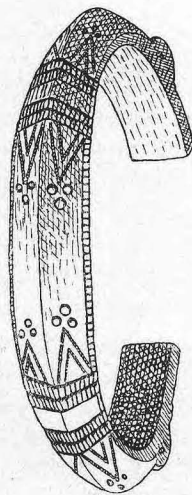
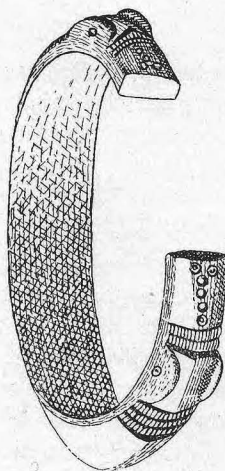


cß.

d 1:3



e 2:3



f 4:5

# Abb. 268. Hals- und Armringe

a) Splitter bei Tiffit; b) Gausleden, Kr. Wehlau; c) bei Tiffit; d) Liefelim, Kr. Friedland; e) Schuditten, Kr. Fischhausen; f) Oberhof, Memelgebiet

zeigen in der Mehrzahl eingliedrigen Rahmen (Abb. 267). Der zweigliedrige Typ, der an die vorangegangene Periode anknüpft, tritt seltener auf (Abb. 267 a). Der Bügel ist viereckig oder elliptisch. Das Material, aus dem sie gefertigt, ist fast stets Eisen.

Von den

### Schmuckgegenständen

setzen die Halsringe die Technik der späten Merowingerzeit fort; sie bestehen gewöhnlich aus zwei- oder mehrfach gedrehten Drahtschnüren und sind bisweilen aus Silber gefertigt (Abb. 268); oft weisen sie vielfache Windungen auf (Abb. 268 d). Letztere Art hat sich öfters, z. B. in Gerdauen-Kinderhof, auf den Schädeln der Toten vorgefunden, weshalb man sie früher als „Totenkrone“ oder helmartigen Kopfschutz ansprach. Ein besonders anmutiges Exemplar bringt Abb. 268 b zur Anschauung. Sowohl seinem Material wie seiner Bedeutung nach eines der wertvollsten Stücke dieser Zeit ist der goldene Armring von Strobjehnen, Kr. Fischhausen (Taf. XIII). Die Oberseite des Ringes, der 347 g schwer ist, bedecken Reliefstreifen. Man sieht zwei mit Schild und Schwert bewaffnete Reiter. Von der Ausrüstung der Pferde erkennt man deutlich die Steigbügel. Seltsam mutet der Löwenreiter an. Ein Bogenschütze kniet im Anschlag hinter einem Hirsche. Schlangen-, Vogel- und Tierdarstellungen phantastischen Charakters dienen als Füllmuster. „Dieser Armring, in welchem barbarisches Prunk mit dem kostbaren Material und faßbar deutliches Bemühen um Gestaltung, starre, eingefrorene Schablonenhaftigkeit, Ansätze heraldischer Stilisierung und kleinlicher Detaillismus, Gestalten edler Abkunft und wunderliche Fabelwesen seltsam kontrastieren, gehört zu jenen „erratischen“ Stücken, die ab und zu aus dem Boden Osteuropas auftauchen“ (Ebert in Präh. Zeitschr. 3, S. 109). In den Darstellungen des Ringes prägt sich nordischer und orientalisches-byzantinischer Stil zugleich aus. Er stellt somit ein treffendes Zeugnis für die Kulturströme dar, die von Südosten Europas nach seinem Norden und umgekehrt fluteten. Seine Herstellungszeit fällt in das 9. oder 10. Jahrhundert. Nach Ostpreußen scheint er von einer Goldschmiedewerkstatt noch unbekannten Ortes eingeführt worden zu sein. Andere Beispiele von Arm- und Fingerringen sind durch die Abb. 265 f, 266 a, b, c, 268 c, e, f vertreten.

Sehr beliebt als Anhänger waren durchlochte Bärenzähne in Bronzefassung, in deren Begleitung meistens Klapperbleche auftreten (Abb. 266 f). Zum Anhängeschmuck gehören ferner kuglige oder längliche Schellen (Abb. 266 h, i). Bronze-Perlen erscheinen in kubooktaedrischer Form (Abb. 266 c). Die wie Riemenzungen aussehenden Stücke der Abb. 266 e, g scheinen als Anhängerbesatz von Stoffhauben gedient zu haben; diese Verwendung nämlich läßt sich bei gleichen Stücken aus Gräbern Finnlands nachweisen. Der vollplastische Kopf der Abb. 266 i ist bisher ein Einzelstück in Ostpreußen. Dasselbe gilt von der Beschlagplatte der Abb. 266 k. Während das erstere Stück höchstwahrscheinlich nordischen Beziehungen seine Herkunft verdankt, trägt das figürliche Ornament der Platte — Hund und dreiastiger Baum — ganz orientalisches-byzantinische Züge.